Kommentar
von Ulla Hahn

In der Stunde zwischen Tag und Nacht geht die Zeit der Trennungen vorbei. Die Grenzen der Dinge zerfließen, die Gegensätze von Licht und Schatten versöhnen sich in der Dämmerung, selbst die Naturgesetze werden in ihr Gegenteil verkehrt. Das Gebirge gibt sein Wesen preis und vertraut sich dem Meer an, Abgrund und Rand verschwimmen ineinander, he ben sich selber auf. Alles istmöglich. Weil alles menschlich ist. Für den, der hier spricht, ist Natur nur als Widerpart seiner Innenwelt vorhanden. Nicht die Logik kommt zu Wort, sondern die Liebe. Genauer: die liebende Frau. Das Gedicht freilich lässt das Geschlecht der Sprecherin nicht erkennen. Im Gegenteil, wie in vielen Liebesgedichten Ricarda Huchs sind die traditionellen Rollen, die dem Mann die aktive Werbung, der Frau die passive Hingabe zuschreiben, auch hier vertauscht: »Ich halte dich...«, beginnt das erste der beiden Terzette, nicht »Du hältst mich«. Die Frau sieht sich als Subjekt, Handelnde, sie ist der Kern, den der Mann umschließen darf, »umkleiden« – welch ein enthüllendes Wort! Verräterischer noch ist die Grammatik. »So fühl ich dich in Fleisch und Blut gegossen«: ein Bild vollkommenen Einsseins? Nein. Selbst im Augenblick der Hingabe gibt Ricarda Huch sich nicht preis, macht sie sich nicht zum Objekt. Sie bleibt die reflektierende Herrin der Lage. Im ganzen Gedicht taucht der Mann nicht einmal als Subjekt auf, nicht einmal fasst ein »wir« oder »uns« die beiden Liebenden zusammen. Die letzte Zeile mit ihrem »eins vom anderen« – auch hier wieder die ausdrückliche Trennung – ist nichts als eine flehentliche Behauptung. Und die Naturbilder der beiden Quartette? Spiegeln sie wirklich die Innenwelt der Sprecherin? Prägen diese Verse nicht vielmehr der Natur das leidenschaftliche Verlangen der Dichterin nach Erlösung vom eigenen Ich auf? In der Tat findet in den Naturbildern jene Verschmelzung der Ggensätze statt, die in der Vereinigung der Liebenden nur behauptet wird. Die Frau geht nicht im Geliebten auf, ihr Ich verlöscht nicht, sondern entzündet, erhöht sich an ihm. Die Liebende gibt sich dem Geliebten nicht, sie ergreift von ihm Besitz. Der Widerspruch zwischen dem Wunsch der Frau nach Hingabe und der starken, ja stolzen Persönlichkeit der Dichterin ist nicht in versöhnlichen Bildern aufzulösen. Er musste von Ricarda Huch gelebt werden.
Ich glaube nicht, dass sie dieses Gedicht so hat schreiben wollen. Sie wollte nur eines: ihren sehr viel älteren Geliebten, den Ehemann ihrer Schwester, von ihrer grenzen- und selbstlosen Liebe und Hingabe überzeugen. Aber sie hat das Gedicht so schreiben müssen. Die Liebende konnte sich zeitweise etwas vormachen – die Dichterin nicht.